

Bill Darlison ★ Jesus und die Sterne

BILL DARLISON

JESUS UND DIE STERNE

**Das astrologische Geheimnis
des Markus-Evangeliums**

Aus dem Englischen von Dagmar Mallet

Diederichs



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *Munken Permium* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

© 2010 Diederichs Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Weiss/Zembsch/Partner, Werkstatt/München
unter Verwendung eines Motivs von © akg-images/Cameraphoto und
© Vladislav Mitic/fotolia
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-424-35029-6

www.diederichs-verlag.de

Inhalt

Danksagung	9
Einleitung	11
Wer ist der Mann mit dem Wasserkrug?	18
Die vergessene Sprache der Sterne	48
WIDDER: »Nimm dein Bett auf und geh umher!«	79
STIER: Säen, Ernten und Erstrahlen.	103
ZWILLINGE: »Mein Name ist Legion«	119
KREBS: »Sei offen!«	137
LÖWE: »Wer bin ich?«	156
JUNGFRAU: Anfängergeist	174
WAAGE: Bewahrung des Gleichgewichts	190
SKORPION: Wege zur Herrlichkeit	205
SCHÜTZE: »Eifer für dein Haus«	217
STEINBOCK: »Nenne keinen Menschen Vater«	230
WASSERMANN: Der Mann mit dem Wasserkrug	243
FISCHE: Ende und Anfang	261
Anhang 1: Das Markus-Evangelium	281
Anhang 2: Die Tierkreiszeichen	322
Bibliografie	329
Anmerkungen	337
Abbildungsverzeichnis	349

Für Morag

Uxor amicaque

Danksagung

Über Jahre hinweg haben mich viele Menschen dabei unterstützt, meine Ideen zur zodiakalen Struktur des Markus-Evangeliums zu entwickeln. Den folgenden fühle ich mich besonders verpflichtet:

Paddy und Kate Symons, Michael Edwards, Eileen Harrington, Michael Barker-Caven, Reverend Cathal Courtney, Reverend Art Lester und dem verstorbenen Michael Young, die mich bei Kaffee, Guinness und Wein ermutigt haben, meine Theorien auszuformulieren und zu verteidigen. Marlena Thompson, die mich seit Jahren aufgefordert hat, diese Ideen in Buchform zu bringen, verdient eine besondere Erwähnung.

Den Mitgliedern der Dublin Unitarian Congregation, die sich seit elf Jahren meine einzelgängerischen Meinungen anhören, mit besonderem Dank an Beta, (Rev.) Bridget, Chris, David, Dennis, Dorene, Patrick, Pamela, Kevin, Leila, Michael, Ruth und Titania, denen ich die Tierkreistheorie im Winter 2006/07 detailliert auseinandersetzte und die mir viele wertvolle Vorschläge zu Stil und Inhalt machten.

Nick Webb und Caroline McArthur aus Duckworth, die ihren eigenen bedeutenden und geschätzten Beitrag zur endgültigen Gestalt des Buches geleistet haben.

Meiner Frau Morag, deren beständige Unterstützung, Geduld und Verständnis mich befähigt haben, dieses Projekt bis zum Ende durchzuhalten.

Eine Erwähnung in dieser Auflistung impliziert keinerlei Mitverantwortung für die hier vertretenen Ansichten oder deren Billigung. Für sämtliche Solözismen, Anachronismen und wirren Fan-

tastereien, die sich auf diesen Seiten finden, trage ich allein die Verantwortung.

Schließlich möchte ich betonen, dass ich zwar Prediger der Unitarischen Kirche bin, in diesem Buch aber keine spezifisch unitarischen Überzeugungen wiedergebe. Es ist sogar davon auszugehen, dass diese Theorie über den Ursprung und die Struktur eines der grundlegenden christlichen Texte Unitarier genauso verunsichern wird wie die Mitglieder orthodoxerer Kirchen.

Einleitung

»Gott gegen den Menschen. Der Mensch gegen Gott. Der Mensch gegen die Natur. Die Natur gegen den Menschen. Gott gegen die Natur – komische Religion.« So soll, laut Joseph Campbell, der buddhistische Weise Dr. D. T. Suzuki die Religionen des Westens beurteilt haben, insbesondere das Christentum. Dieselbe Ansicht brachte in jüngerer Vergangenheit der amerikanische Komiker Emo Phillips mit dem möglicherweise besten Religionswitz aller Zeiten zum Ausdruck:

»Neulich sah ich diesen Typen, der von der Brücke springen wollte.

Ich rief: ›Tu's nicht!‹

Er sagte: ›Niemand liebt mich.‹

Ich sagte: ›Gott liebt dich. Glaubst du an Gott?‹

›Ja.‹

Ich sagte: ›Bist du Christ oder Jude?‹

›Christ.‹

Ich sagte: ›Ich auch! Protestant oder Katholik?‹

›Protestant.‹

›Ich auch! Welche Sorte?‹

›Baptist.‹

›Ich auch! Northern Baptist oder Southern Baptist?‹

›Northern Baptist.‹

Ich sagte: ›Ich auch! Northern Conservative Baptist oder Northern Liberal Baptist?‹

›Northern Conservative Baptist.‹

Ich sagte: ›Ich auch! Northern Conservative Baptist aus der Great Lakes Region oder Northern Conservative Baptist von der Ostküste?‹

›Northern Conservative Baptist aus der Great Lakes Region.‹

Ich sagte: ›Ich auch! Northern Conservative Baptist aus der Great Lakes Region von der Ratsversammlung 1879 oder Northern Conservative Baptist aus der Great Lakes Region von der Ratsversammlung 1912?‹

Einleitung

›Northern Conservative Baptist aus der Great Lakes Region von der Ratsversammlung 1912.‹

Ich sagte: ›Stirb, Ketzler!‹ und stieß ihn runter.«

Emos Witz fängt auf brillante Weise die bedauerliche Ironie ein, die jedem auffallen muss, der auch nur einen oberflächlichen Blick auf die Welt der Religionen wirft: Vom Konflikt zwischen Muslimen und Juden im Nahen Osten bis zu den Streitigkeiten zwischen den einzelnen christlichen Konfessionen scheint die Religion, die uns dem Wortsinn nach aneinander binden soll, eine permanente Ursache der Entzweiung zu sein.

Es wäre nun falsch, anzunehmen, dass der Ursprung all dieser Konflikte ausschließlich theologisch sei. Auch soziologische, historische, geografische, politische und sogar ethnische Faktoren müssen berücksichtigt werden. Allerdings spielt die Theologie zweifellos ihre Rolle, indem sie die geistigen Waffen liefert, mit denen die Schlachten geschlagen werden. In der Theologie geht es um Worte, und Worte sind für ihre Vieldeutigkeit berüchtigt. Schriftliche Dokumente, die jede Unklarheit zu vermeiden suchen – zum Beispiel Versicherungspolicen –, sind absolut unlesbar; eine Erzählung hingegen, die durch die Anregung der Vorstellungskraft anziehend wirkt, ist nie frei von Ambiguität.

Zum Leidwesen jener, die nach Klarheit streben, beruht die Theologie größtenteils auf religiösen Schriften, die in Form von Erzählungen vorliegen. Da es keine festgelegten Regeln für die Interpretation von Geschichten gibt, sind Kontroversen vorprogrammiert. Wie ist mit Bibelgeschichten umzugehen, in denen es um sprechende Schlangen, die Teilung des Meeres, den Stillstand der Sonne, einen sprechenden Esel und zahllose andere Begebenheiten geht, die in jedem anderen Zusammenhang als extrem fantastisch gälten? Rational betrachtet, müssten solche Geschichten eine symbolische Bedeutung haben – wenn überhaupt –, und diesem Symbolismus wäre nachzugehen. Einige religiöse Menschen haben aber Schwierigkeiten mit dieser Herangehensweise an Erzählungen und Metaphern. Aus irgendeinem Grund soll Geschichte dem Mythos überlegen sein: Das

Faktische wird dem Bildlichen vorgezogen. Im Ergebnis dreht sich ein Großteil der geistigen Aktivität religiöser, insbesondere christlicher Gruppierungen um die Übertragung der indirekten Sprache der spirituellen Metapher in die eindeutige Sprache von Historiografie und Naturwissenschaft. Die Resultate sind katastrophal, weil, wie es Joseph Campbell ausdrückt, »man in Schwierigkeiten kommt«, wenn eine Religion »sich an ihren eigenen Metaphern festfrisst und sie als Fakten interpretiert« (Campbell 1988, 67). Beispiele für solche »Schwierigkeiten« sind leicht zu finden. Galilei bekam sie im 17. Jahrhundert, als Josuas Befehl an die Sonne, sie solle stillstehen, für ausreichend gehalten wurde, um die heliozentrische Theorie zu widerlegen; und schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wird Darwins Evolutionstheorie angegriffen, weil sie der wörtlichen Bedeutung der Erzählungen am Anfang des 1. Buchs Mose widerspricht.

Jahrhundertlang waren diese religiösen Metaphern eine solche Plage, dass viele Menschen mit »rationaler« Gesinnung es für das Beste hielten, sich ihrer ganz zu entledigen oder sie zumindest ins literarische und historische Kuriositätenkabinett zu verweisen, wo sie keinen Schaden anrichten können.

Jeffersons Bibel

Thomas Jefferson, der dritte Präsident der Vereinigten Staaten, war ein Vertreter dieser Schule. Jefferson betrachtete sich als Rationalist, als Kind der Aufklärung. Er war ein Freund des Naturwissenschaftlers und Unitarierpriesters Joseph Priestley, der am Ende des 18. Jahrhunderts seine eigene Version des religiösen Rationalismus von England nach Amerika gebracht hatte. Jeffersons intellektuelle Helden waren die britischen empirischen Philosophen John Locke und David Hume sowie der Franzose Auguste Comte, der im Gefolge der Französischen Revolution versucht hatte, eine »Religion der Humanität« zu entwickeln, die ohne Dogmen, übernatürliche Phänomene, Wunder, Propheten und Offenbarungen auskommen sollte – eine Religion der Vernunft.

Anders als viele seiner Mentoren bezeichnete Jefferson sich allerdings als Christ – eine seltsame Behauptung, wenn man an seine Zurückweisung alles Übernatürlichen denkt. Enthielt das Neue Testament, das Gründungsdokument des Christentums, nicht ebenso viele problematische Geschichten wie das Alte – die Jungfrauengeburt Jesu, die zahlreichen Wunder oder, am erstaunlichsten und unglaublichesten überhaupt, die Auferstehung Jesu vom physischen Tod? Aber für Jefferson und jene, die wie er dachten, waren diese Dinge für das Christentum unwesentlich und nicht einmal als Metapher besonders sinnvoll; es handelte sich um parasitäre Wucherungen um das von Jesus verkündete erhabene ethische System, um ein Produkt von Unwissenheit und Aberglauben. Laut Jefferson war es jetzt Aufgabe der Gelehrten, die Spreu vom Weizen und das Fantastische vom Faktischen zu trennen, die »verstümmelten, missverständlichen und oft unverständlichen« Teile der Bibel abzustreifen, die so viel Unruhe gestiftet hatten, und auf diese Weise »das höchste und nützlichste Moralsystem« zu enthüllen, »das der Menschheit je angeboten wurde«.

Da niemand Interesse zeigte, schritt Jefferson selbst zur Tat. 1820, im Alter von 77 Jahren, nahm er Bibel und Schere zur Hand und schnitt sich selbst eine heilige Schrift zu. Er erklärte, das sei ein Leichtes. Der Unterschied (zwischen essenziell und nichtessenziell, authentisch und untergeschoben) »ist für Auge und Verstand offensichtlich [...] und ich gehe so weit zu behaupten, dass jeder, der [...] diesen Weizen von dieser Spreu trennen will, bemerken wird, dass es dazu keinerlei Überlegung bedarf. Die Teile fallen gleichsam von selbst auseinander, wie bei einem Bildwerk aus Metall und Ton« (Jefferson, 30).

Das Ergebnis war Die *Jefferson-Bibel*. Präziser wäre der Titel »Jefferson-Evangelium«, denn weder das Alte Testament noch die Schriften der Anhänger Jesu wie Paulus oder Petrus sind darin enthalten. Jefferson hätte sicher John Lennon zugestimmt, der 150 Jahre später verkünden sollte, dass »Jesus schon in Ordnung war, aber seine Jünger waren ein Haufen stupider Mistkerle«.

Infolgedessen ist Jeffersons Bibel extrem dünn. In ihrer kürzlich veröffentlichten Form hat sie kaum 110 kleinformatige Seiten, wahr-

scheinlich weniger als den halben Umfang der uns vorliegenden vier Evangelien. Sie enthält einige Erzählungen und alle wichtigen Gleichnisse, aber ihr Hauptteil ist den ethischen Lehren der Evangelien gewidmet. Sie beginnt mit Jesu Geburt, aber es gibt keine Weisen aus dem Morgenland, keinen Stern, keine Engel, keine Jungfrau; und das »Evangelium« endet mit den Worten:

»Es war aber an dem Ort, wo er gekreuzigt wurde, ein Garten, und in dem Garten eine neue Gruft, in die noch nie jemand gelegt worden war. Dorthin nun legten sie Jesus. Und sie wälzten einen großen Stein an die Tür der Gruft und gingen weg.«

Es gibt keinen Bericht über die Auferstehung; tatsächlich kommt im ganzen Text kein einziges Wunder vor.

Das »Aschenputtel«-Evangelium

Jefferson bezog den Großteil seines Materials aus dem Matthäus- und dem Lukas-Evangelium, die neben den Wundern, die Jesus wirkte, ausführlich über seine ethischen Lehren berichten. Nur wenig in Jeffersons Fassung stammt aus dem Markus-Evangelium, wahrscheinlich, weil es fast vollständig aus jener Art Erzähltexten besteht, die Jefferson so lästig fand. Mit seiner Vernachlässigung des Markus-Evangeliums folgte Jefferson nur einer jahrhundertelangen Tradition.

So schätzte zum Beispiel Augustinus (354–430) das Markus-Evangelium von allen Evangelien am wenigsten, weil es, wie er sagte, nur eine Kurzfassung von Matthäus und Lukas sei. Der ungehobelte Stil, das ungestüme Erzähltempo und der episodische Aufbau, die verwendete Umgangssprache und die simple Syntax trugen ebenfalls dazu bei, dass es nicht besonders geachtet wurde. Auch weist es eine gewisse Respektlosigkeit gegenüber den Protagonisten der Geschichte auf, woran die frühen Kirchenführer sicher keinen Gefallen fanden.

Angesichts dieser Eigenschaften ist es durchaus möglich, dass die frühe Verortung dieses Evangeliums im Umkreis Petri der einzige

Grund für seine Kanonisierung war. Aber auch diese »Tradition« basiert eher auf der Apologetik als auf Belegen und sollte einem Bericht, den ein Nicht-Apostel verfasst hatte, apostolische Autorität verleihen.

Obwohl Forscher im 18. Jahrhundert begannen, die These des heiligen Augustinus in Frage zu stellen, Markus sei eine Kurzfassung von Matthäus und Lukas, und es vielmehr als frühestes Evangelium postulierten, konnte es seine Reputation als »Aschenputtel«-Evangelium nie ablegen. Es mag die Tugend der Kürze besitzen, und sein Platz in der Tradition der Evangelien macht es für Gelehrte interessant; in der offiziellen Liturgie und privaten Glaubenspraxis aber hat es nur marginale Bedeutung.

Das gilt besonders für liberale Gläubige, denen – wie Jefferson – der seltsame und fantastische Erzählstil des Markus-Evangeliums nicht gefällt. Spätere Liberale sind dabei bedeutend weiter gegangen als Jefferson und gehörten zu den eifrigsten kritischen Erforschern der von den Evangelien aufgeworfenen historischen Fragen. Das begann mit Albert Schweitzers *Die Suche nach dem historischen Jesus* und geht bis zum kalifornischen »Jesus Seminar«, das seit zwei Jahrzehnten versucht, die angeblich originalen, authentischen Worte Jesu von den »Mythen« und »Geschichten« zu trennen, die um sie herum entstanden seien. Die Grundannahme der Liberalen entspricht dabei der Jeffersons: Die erzählenden Teile der Evangelien sind die am wenigsten historisch zuverlässigen und haben, wenn überhaupt, nur geringen spirituellen Wert, weil sie Ausdruck einer primitiven, »magischen«, mythischen Weltansicht sind, die inzwischen jede Relevanz verloren hat.

Allerdings ist das Markus-Evangelium alles andere als primitiv. Obwohl es, wie gezeigt werden wird, in seiner vorliegenden Form vermutlich unvollständig ist, handelt es sich um einen hochkomplexen Text. Es ist weder eine rudimentäre Biografie Jesu noch eine Aneinanderreihung historischer Reminiszenzen, die durch ständige Nacherzählung übertrieben wurden. Es handelt sich vielmehr um eine Reihe dramatischer »Parabeln«, die den spirituell Suchenden auf der Reise zur Erleuchtung oder Selbst-Transformation begleiten sollen. Sein Ursprung liegt in einer esoterischen Tradition, die den Mys-

terienkulten des antiken Heidentums genauso viel verdankt wie dem Judentum. Am erstaunlichsten dabei ist, dass als Hauptmetapher die Jahresreise der Sonne durch die Zeichen des Tierkreises dient. Das Markus-Evangelium ist ein Lehrbuch der spirituellen Reise, das in einem astrologischen Code verfasst ist, der, wenn man ihn entschlüsselt, unser Verständnis des ursprünglichen Wesens und Zwecks dieses Evangeliums völlig verändert. Was Jefferson für »Spreu« hielt, ist in Wirklichkeit reiner Weizen. Die »verstümmelten, missverständlichen und oft unverständlichen« Passagen der Heilsgeschichte, die so viele Debatten und Kontroversen verursacht haben und Jeffersons Schere zum Opfer fielen, sind, wie ich zeigen werde, ihre originellsten und bildkräftigsten Elemente. Es ist Zeit, die weggeworfenen Stücke vom Boden aufzuheben, abzustauben und wieder einzusetzen.

Wer ist der Mann mit dem Wasserkrug?

*Das Bild von Christ, das dir erscheint,
Ist meines Bildes ärgster Feind:
Ist des deinen Nase groß,
Ist die des meinen winzig bloß;
Der deine aller Menschen Freund,
Der meine sich den Blinden weih'nd:
Der deine liebt, was meiner haßt;
Dein Himmel meine Hölle faßt.
Sokrates lehrt', was Meletos
Als eines Volkes Fluch verdroß,
Und Kaiphas gar nahm von sich an,
Daß er der Menschheit wohlgetan:
Wir lesen beid' die Schrift mit Fleiß,
Doch du liest schwarz, und ich les' weiß.*

William Blake

Von allen Streitfragen, mit denen sich die frühen Kirchenväter beschäftigten, erscheint heute kaum eine so bedeutungslos wie die um die Dauer von Jesu Lehrtätigkeit. Seit ungefähr achtzehn Jahrhunderten hat sich in der Christenheit allgemein die Annahme durchgesetzt, dass zwischen der Taufe durch Johannes und der Kreuzigung durch Pilatus drei Jahre lagen. Dies beruht auf einer legitimen Schlussfolgerung aus der Zahl der im Johannes-Evangelium erwähnten Passahfeste, die wohl kaum jemand anzweifeln könnte oder wollte. Und doch wurde für eben diesen Disput am Ende des zweiten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung eine Menge Tinte verbraucht. Um die These verschiedener gnostischer Gruppierungen (hauptsächlich der

Anhänger des Valentinus) zu widerlegen, nach der Jesus nur ein Jahr lang lehrte und »im zwölften Monat litt« (Irenäus, 200), beweist Irenäus, der erste systematische Apologet der Orthodoxie (er schrieb um 185 n. Chr.), ausführlich, dass Jesus viele Jahre lang wirkte.

Ein Beispiel eitler Zänkelei, möchte man meinen. Aber diese Schlussfolgerung wäre falsch, ging es doch nicht um beliebige zwölf Monate, sondern um ein Sonnenjahr, das mit dem Frühlingsäquinoktium beginnt. Valentinus' Standpunkt ist eine radikale Interpretation: Die Laufbahn Jesu ist mit der jährlichen Bahn der Sonne durch den Himmel verbunden, und das impliziert, dass ihre verschiedenen Stationen den Zeichen des Tierkreises entsprechen.

Für Valentinus und seine Anhänger waren die Evangelien nicht die rudimentäre Biografie einer einzelnen Person, die aus Erinnerungen von Augenzeugen oder von Menschen, die noch Augenzeugen gekannt hatten, zusammengestückelt wurde, sondern vielmehr eine Allegorie, in der der Sonnenzyklus – von der »Geburt« im Widder bei Frühlingsanfang bis zum »Tod« in den Fischen zwölf Monate später – den spirituellen Zyklus des gnostischen Initiierten auf seinem Weg zu spiritueller Befreiung oder Erleuchtung darstellt. Darum war es für Valentinus' Auffassung so entscheidend, dass Jesus im zwölften Monat (März, dem Monat der Fische) starb, und deswegen machte sich Irenäus solche Mühe, ihn zu widerlegen.

Es gibt keinen Grund anzunehmen, dass diese und andere gnostische »Häresien«, die Irenäus in seinem fünfbandigen Werk so runderaus verdammt und mitunter so beleidigend parodiert, neue Vorstellungen waren, die sich einem historisch fundierten Christentum schmarotzerhaft angehängt hätten. Zumindest war der Gnostizismus zu Irenäus' Zeit nichts Neues mehr. Obwohl er seine Blütezeit im zweiten Jahrhundert hatte, liegen seine Ursprünge viel weiter zurück; einige Forscher führen ihn auf die Religion des alten Iran, andere auf das Judentum zurück. Wo immer er tatsächlich herkam, der Gnostizismus war nie eine einheitliche religiöse Bewegung, sondern ein anderer Umgang mit Spiritualität, der über die Grenzen des Konventionellen hinausging. Er war dualistisch und assoziierte die Welt des Materiellen und des Fleisches mit dem Bösen. Der Aspirant sollte spi-

rituelle Befreiung durch die Überwindung der Bindung an das Fleisch erreichen. In allen seinen Varianten ging es dem Gnostizismus um das innere, geistige Leben und um »Erleuchtung«, die durch Gebet, Meditation und besondere Rituale erreicht werden konnte. Gott sollte in der Tiefe der eigenen Persönlichkeit erfahren statt rationell bewiesen oder historisch objektiviert zu werden. Gnosis, das griechische Wort für Erkenntnis, ist nicht primär rationales Wissen, sondern »Einsicht«. »Gnosis beinhaltet einen intuitiven Prozess des sich selber Erkennens. Und sich selbst zu erkennen [...] heißt, das Wesen und die Bestimmung des Menschen zu erkennen [...] Doch bedeutet Selbsterkenntnis zutiefinnerst gleichzeitig auch Erkenntnis Gottes [...]« (Pagels, 15 f.).

Vor erst relativ kurzer Zeit aufgetauchte Manuskripte, besonders die 1945 entdeckten Nag-Hammadi-Dokumente, widerlegen die allgemeine Auffassung, gnostische Texte seien stets später zu datieren als die kanonischen Evangelien und von minderer literarischer Qualität. Mit ihnen entsteht ein Bild des frühen Christentums, das, in Elaine Pagels' Worten, »in sich selbst weit unterschiedlicher war, als die orthodoxen Quellen mitteilen wollten« (Pagels, 28). Dieser Vielfalt entsprang eine weit gefächerte Literatur, die von der sich formierenden katholischen Kirche (zum Beispiel durch Irenäus) angegriffen und schließlich unterdrückt wurde. In einem dieser Texte, dem Thomas-Evangelium, ist die Hauptfigur »der lebende Jesus«, der eine andere Beziehung zu seinen Anhängern hat als der traditionelle Jesus der Christenheit. Letzterer ist eine einzigartige, göttliche Gestalt, deren Opfertod die Erlösung für jene bedeutet, die an ihn glauben. Der Jesus des Thomas-Evangeliums dagegen »kommt [...] als ein Führer, der den Zugang zu geistigem Verstehen eröffnet. Aber wenn der Jünger Erleuchtung erlangt, fungiert Jesus nicht länger als sein geistlicher Lehrer: Die beiden sind gleich, ja sogar identisch geworden« (Pagels, 16).

Solches Gedankengut war den orthodoxen Kirchenvertretern stets ein Dorn im Auge. Vom Standpunkt der vorliegenden Studie aus ist daran interessant, wie weit es in die Vergangenheit reicht. Wenn das Thomas-Evangelium, wie Prof. Helmut Koester von der Harvard-Universität annimmt, Überlieferungen enthält, die aus der »zweiten

Hälfte des ersten Jahrhunderts« (Pagels, 13) stammen, dann waren solche Vorstellungen keine Entstellungen des orthodoxen, historisch orientierten Konzepts, an dem Autoren wie Irenäus so hingen, sondern gleichzeitig damit entstanden. Vielleicht gingen sie der Orthodoxie sogar voraus.

Tatsächlich ist es in den Bereich des Möglichen gerückt, den gewohnten Blick auf die Beziehung zwischen »historischem« und »esoterischem« Christentum umzukehren. Es wird immer wahrscheinlicher, dass Ersteres eine Entstellung des Letzteren war und dass der Versuch, der Jesus-Geschichte historische Glaubwürdigkeit zu verleihen, erst später stattfand, nachdem die Geschichte selbst Frucht der Vorstellungskraft einer esoterischen Gruppierung war. Der poetische Bericht über die spirituelle Reise wurde dann von Menschen ins Historische uminterpretiert, die entweder die Geschichte missverstanden hatten oder dies aus eher zynisch-pragmatischen oder kirchenpolitischen Gründen taten.

Die allmähliche »Historisierung« bildkräftiger religiöser Geschichten ist nicht auf das Christentum beschränkt. In *Die Ewige Philosophie* weist Aldous Huxley darauf hin, dass sich im Buddhismus dasselbe abgespielt hat, wo »das Mahayana das Universelle ausdrückt, während sich das Hinayana nicht von den historischen Fakten befreien kann« (Huxley 2008, 62). Dazu zitiert er den Orientalisten Ananda K. Coomaraswamy: »Genau wie der Krishna-Anbeter in den vishnuitischen Schriften gemahnt wird, dass Krishna Lila kein historisches Faktum ist, sondern ein Vorgang, der sich auf ewig in den Herzen der Menschen abspielt, wird auch der Mahayana-Gläubige gemahnt, dass historische Geschehnisse ohne religiöse Bedeutung sind.«

Huxley beklagt die Tatsache, dass sich das Christentum trotz der Bemühungen der christlichen Mystiker – Meister Eckhart, Tauler, Ruysbrock, Böhme und der Quäker –, die selbst Erben der esoterischen Tradition sind, nie »von seiner Unterordnung unter die historischen Fakten befreit« hat und »eine Religion geblieben ist, in der die reine Ewige Philosophie in verschiedenem Maße von einer götzendienerischen Abhängigkeit von Ereignissen und Dingen in der Zeit

überlagert worden ist – von Ereignissen und Dingen, die nicht nur als nützliche Mittel, sondern als an sich heilig und sogar göttlich betrachtet werden.«

Die These, dass die Evangelien-Erzählung keine Geschichte, sondern ein »sich auf ewig im menschlichen Herzen abspielender Prozess« sei, kommt jenen von uns, die mit einem in Raum und Zeit greifbaren Jesus aus Fleisch und Blut aufgewachsen sind, sicher absurd vor. Tatsächlich ist sie nicht ungeheurer als die historische Formel der Orthodoxie; sie ist sogar weniger problematisch, weil sie uns von der Notwendigkeit befreit, die Geschichtlichkeit von Ereignissen zu verteidigen, die, gelinde gesagt, unwahrscheinlich sind. Nur die Vertrautheit mit solchen Ereignissen und vielleicht eine sentimentale Anhänglichkeit hindern uns daran, sie für reine Fantasie zu erklären. Jungfrauen bekommen keine Kinder; Menschen können nicht auf dem Wasser gehen; Stürme können nicht mit einem Wort gestillt werden; einige Laibe Brot und ein paar Fische reichen nicht, um Tausende von Menschen zu speisen, und wer einmal tot ist, kehrt nicht wieder ins Leben zurück. Fundamentalistische Christen klammern sich verzweifelt an die Wunder in den Evangelien, wobei sie David Humes Diktum missachten, dass man lieber seinen Sinnen als den Naturgesetzen misstrauen solle, und einsam Tertullians Schlachtruf wiederholen: *credo quia absurdum*, »ich glaube, weil es absurd ist«. Und selbst Gelehrte liberalerer Prägung, die Jesu Geburt von einer Jungfrau bereitwillig in Frage stellen und die anderen Wunder symbolisch oder als Übertreibungen natürlicher Vorgänge interpretieren möchten, bestehen auf einer tatsächlichen Auferstehung als Minimalglauben für jeden Christen. Wer die historischen Details für relativ oder ganz unwichtig hält und die Jesusgeschichten als Dramatisierungen innerer Vorgänge betrachtet, ist heute in der Orthodoxie nicht willkommener als seine Vorgänger, die vor über achtzehn Jahrhunderten Irenäus' spitze Feder zu spüren bekamen.

Widersprüche in den Evangelien

Die Jesusgeschichte als Sammlung spiritueller Gleichnisse zu betrachten ist eine Befreiung von den geistigen Verrenkungen, mit denen die faktischen Unstimmigkeiten zwischen den Evangelien und die seltsamen Anomalien im Neuen Testament als Ganzes erklärt werden müssen. Zum Beispiel:

- Wurde Jesus unter der Herrschaft Herodes des Großen geboren, wie Matthäus schreibt, oder als Quirinius, der Statthalter von Syrien, eine Volkszählung anordnete, wie es bei Lukas steht? (Herodes starb 4 v. Chr.; Quirinius' Volkszählung fand 6 n. Chr. statt, etwa zehn Jahre später.)
- Säuberte Jesus den Tempel zu Beginn seiner Lehrtätigkeit (Johannes) oder am Ende (Matthäus, Markus und Lukas)?
- Heilte er im Lande der Gerasener zwei Besessene (Matthäus) oder bloß einen (Markus)?
- Fand die Kreuzigung am Tag des Passahfestes statt (Matthäus, Markus und Lukas) oder am Tag davor (Johannes)?
- Begann die Kreuzigung um neun Uhr morgens (Markus) oder mittags (Johannes)?
- Ist es tatsächlich möglich, dass die gewöhnlich umsichtigen Römer einen Aufruhr riskierten, indem sie einen beliebten jüdischen Prediger ausgerechnet am Passahfest hinrichteten, als Jerusalem voller Pilger aus aller Welt war?
- Sollten sich die Hohen Priester tatsächlich in der liturgisch arbeitsreichsten Zeit des Jahres damit aufgehalten haben, die Hinrichtung Jesu zu betreiben?
- Warum bezieht sich der Apostel Paulus, mit der einen Ausnahme des Abendmahls in 1 Kor 11, niemals auf Ereignisse aus dem Leben Jesu, selbst wenn das seiner Sache im jeweiligen Fall enorm geholfen hätte? Warum erwähnt er beispielsweise im Bericht über seinen Streit mit Petrus um die Heidenchristen (Gal 2 und 3) nicht die Heilung des Dieners eines Hauptmanns durch Jesus (Mt 8,5–8,13) oder die Anweisung am Ende des Matthäus-Evangeliums:



Bill Darlison

Jesus und die Sterne

Das astrologische Geheimnis des Markus-Evangeliums

eBook

ISBN: 978-3-641-04248-6

Diederichs

Erscheinungstermin: Juni 2010

Christentum im Zeichen des Tierkreises

Seit jeher dominiert die Gestalt Jesu das religiöse Bewusstsein des Abendlandes. Was aber wäre, wenn es überhaupt nie einen historischen Jesus gegeben hätte? Was wäre, wenn die Evangelien zweitausend Jahre lang falsch gelesen worden wären?

Der Theologe Bill Darlison führt den Nachweis, wie das Markus-Evangelium auf der Struktur des Tierkreises aufbaut. Darlison geht davon aus, dass der Text esoterisch und nicht historisch gemeint war und die geschilderten Ereignisse nie wörtlich verstanden werden sollten. Stattdessen sollte man sie als dramatische Darstellungen aufeinander folgender Stadien der spirituellen Entwicklung und Quellen arkaner Weisheit lesen. Diese außergewöhnliche Untersuchung demonstriert die enge Verbindung des Christentums zu anderen Mysterienreligionen. Sie möchte den dynamischen Charakter des Christentums wiederentdecken, indem sie die Evangelien im Lichte der Kultur interpretiert, der sie entstammen. Eine mitreißende Detektivarbeit und eine radikal neuartige Interpretation des Evangeliums.